

Impulspapier für den Abschluss des Projekts

„Contested Kinship – Verwandtschaft neu denken“

Das vom MWK 2019 und 2020 geförderte interdisziplinäre Projekt „*Contested Kinship – Verwandtschaft neu denken*“ (Prof. Dr. Barbara Schaff, Prof. Dr. Inge Hanewinkel und Dr. Nikolaus Linder) befasste sich erfolgreich mit aktuell zirkulierenden Verwandtschaftsdiskursen aus literaturwissenschaftlicher, sozio-anthropologischer und juristischer Perspektive. In Veranstaltungen verschiedenster Formate rückte es alte und neue Formen verwandtschaftlicher Beziehungen in den Fokus der Debatte. Damit haben wir zu Sensibilisierung und Aufklärung in der gesellschaftspolitischen Debatte beizutragen versucht.

Ausgangspunkt für das Projekt war die Beobachtung zweier gesellschaftlicher Megatrends, die nur scheinbar in Opposition zueinander stehen: Zum eine globale Debatten über neue Verwandtschaftsmodelle, Geschlechterrollen und -identitäten – Leihmutterchaft, Klonen, das „3-Eltern-Baby“, Mehrgenerationsmodelle, Tier-Mensch- Beziehungen mit und parallel zu älteren Formen wie der Adoption, der Patchworkfamilie oder Pflegeeltern –, Erzählungen von rapidem reproduktionstechnologischem und gesellschaftlichem Wandel, die tradierte Vorstellungen brüchig werden lassen; und zum anderen die normative Kodifizierung patrilinearere Abstammung als exklusiver Form von Verwandtschaft und die diskursive Privilegierung ‚natürlicher‘, biologisch-genealogischer Verwandtschaft auf Kosten neuerer, nicht-genealogischer Verwandtschaftsmodelle als Ausdruck der wachsenden Bedeutung von Kategorien wie Herkunft, Nation, Heimat im Zug der zweiten Globalisierung (Stichwort: „Glokalisierung“). Überall werden hitzige Debatten über die Normierung von Verwandtschaft, Geschlecht und Reproduktion und die Ächtung vermeintlich ‚unnatürlicher‘ Formen von Ehe und Partnerschaft geführt. Beispiele bieten etwa die große Attraktivität genetischer und genealogischer Sinnangebote in der populären Kultur von *CSI Miami* bis Tellkamp, der globale Erfolg internetgestützter DNA-Datenbanken wie *MyHeritage* oder, z. Z. besonders aktuell, der drohende Abbau des verfassungsmäßigen Rechts auf

Abtreibung in den USA und anderswo. Zum Teil erst vor kurzem erreichte Veränderungen, etwa hinsichtlich der Rechte lesbischer und schwuler Paare (u.a. Adoption und „Ehe für alle“), stehen beunruhigende Konjunkturen völkisch-identitärer Narrative gegenüber, was in den anhaltenden migrationspolitischen Debatten um den Erwerb von Staatsbürgerschaft und nationaler Zugehörigkeit („ius sanguinis“) sichtbar wird.

Dabei hat die rasante reproduktionstechnologische Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte die Debatte um konkurrierende Vorstellungen von Verwandtschaft, die seit den 1970er Jahren in Disziplinen wie der Geschlechterforschung, Literaturwissenschaft, Soziologie und Kulturanthropologie verhandelt wurde, um mindestens eine Dimension erweitert. Wurde der Streit in der Vergangenheit entlang der Linie Blutsverwandtschaft/sozial begründete Verwandtschaft geführt, dessen zwei Seiten zuverlässig mit „rechts“ und „links“ assoziiert werden konnten, findet er heute entlang der Linien „biologisch/sozial begründet“ und „genealogisch/nicht-genealogisch“. An die Stelle der binären Antagonismen ist eine vierwertige Matrix getreten, die Debatte wird heute gewissermaßen verdoppelt und mit verstärkter identitärer Aufladung geführt.

	Genealogisch	Nicht-genealogisch
Bionormativ	Völkische (Neue) Rechte	Lebenswissenschaftlicher/reproduktionstechnologischer Diskurs
Dispositiv (narrativ/sozialkonstruktiv/diskursiv/imaginiert)	Bürgerlich-liberaler Diskurs	Progressiver (LGBTQ)-Diskurs

An die Seite des völkischen Verwandtschaftsdiskurses, wie er seit dem 19. Jahrhundert im Kontext patriarchal-heteronormativer, eugenischer, kolonialer und rassistischer Politiken entstanden ist, ist ein streng wissenschaftspositivistischer Diskurs getreten, der Verwandtschaft als das Ergebnis auf wissenschaftlichen Fakten fußender biotechnologischer Praktiken ansieht. War (und ist) es im völkischen Denken die Abstammung der ‚Völker‘ aus reinen ‚Rassen‘, deren drohende Degeneration durch ‚Vermischung‘ einen strikt patrilinear-genealogischen Verwandtschaftsbegriff forcierte,

reduziert sich Verwandtschaft im Fortschrittsdiskurs des genomischen Zeitalters auf exakte Nachweise von Abstammungsketten, denen sich mit zu „99,999-prozentiger“ Sicherheit dies oder jenes entnehmen und für wahr halten lässt. Was heutige Debatten mithin auszeichnet, ist die Kreuzung von völkischem mit (diesem nur vordergründig entgegenlaufenden) progressiv-biotechnologischem Sinnangebot. Beide, ansonsten durchaus verschiedene und in manchem sogar gegenläufige Diskurse charakterisieren sich durch die Essentialisierung biologischer Fakten hin zu einer radikalen Naturalisierung der Genealogie.

Jenseits der genealogischen Essentialismen wandelt sich die Gesellschaft derweil rapide. Zu den gewohnten, von Recht, Gesetz und Staat privilegierten heterosexuell strukturierten Verwandtschaftsverhältnissen gesellen sich zunehmend alternative (bereits realisierte wie utopisch entworfene) Verwandtschaftsmodelle hinzu, die der kritischen Überprüfung und Analyse aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven bedürfen.

Aufbauend auf den Ergebnissen unserer Forschung schlagen wir als disziplinübergreifendes Forschungsthema „Verwandtschaft als Erzählung“ vor. Wir identifizieren drei narrative Dimensionen, eine empirisch-fiktionale, eine normativ-juridische und eine wissenstheoretische, mit welchen Verwandtschaftsnarrative aus einer dezidiert interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Blickrichtung weiter untersucht werden sollten um damit eine Debatte zu bereichern, die bislang vor allem eher sozial-/kulturanthropologisch oder soziologisch geführt wird. Mit einer solchen Untersuchung von Verwandtschaftserzählungen können die Funktionsbedingungen ermittelt werden, unter denen sich das Narrativ „Verwandtschaft“ in der Gegenwart in unterschiedlichen Diskursen und Wissensfeldern ändert. Denn der seit längerem beobachtbaren kulturellen und biologischen Dissoziation von Verwandtschaft (Weigel 2002) als gesellschaftlichem Ordnungsprinzip begegnen rezente philosophische und populäre Diskurse um neue Formen, die auf ihre soziale Bindungskraft hin befragt werden. Queere und posthumane Bewegungen erweitern und erneuern die wissenschaftlichen Debatten, die in der Geschlechterforschung, der Literaturwissenschaft, der Soziologie und der Kulturanthropologie seit den 1970er Jahren geführt wurden. Sie verstehen Verwandtschaft durchwegs als sozial verhandelt, diskursiv erzeugt, konstruiert, erzählt oder imaginiert, als *dispositiv*, und formulieren damit autonome Begründungsansprüche gegen das bionormative Paradigma.

Die neuen Verwandtschaftsdiskurse des 21. Jahrhunderts zeigen nicht nur die gesellschaftspolitische Brisanz des Themas, sondern auch die anhaltende Notwendigkeit, sich mit diesem Gegenstand wissenschaftlich intensiv zu beschäftigen. Als Resümee

unseres Forschungsprojekts bieten wir daher folgende Impulse für die weitere, künftige Forschung im Bereich der *Critical Kinship Studies* an:

1. Norm und Narrativität

Unser Thema berührt unterschiedliche, scheinbar gegenläufige Diskurse der Gegenwart. Sie sind im Spannungsfeld von Globalisierung und Re-Nationalisierung, genauso wie von neuen generativen Technologien und dem Ruf nach traditionellen Geschlechterbildern und Verwandtschaftsformen situiert und damit Phänomene des Gleichzeitigen im Ungleichzeitigen, die sich jeglicher Fortschrittslogik entziehen. Mit den Ansätzen der Kultur- und Sozialanthropologie, für die Verwandtschaft schon immer ein Kernthema gewesen ist, kann man die komplexen Repräsentationen der Verwandtschaftsverhältnisse der Gegenwart allein nicht erfassen. Unser Ansatz ist daher ein dezidiert kulturwissenschaftlicher, der Verwandtschaftserzählungen interdisziplinär und multiperspektivisch unter Einbeziehung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse betrachtet. Ergänzt wird er durch einen, an genealogischen Erzählungen geschulten, narratologischen Blick, der für mimetische Abbildungen genauso wie für utopische Entwürfe von Verwandtschaftsbeziehungen und neue Erzählformen sensibilisiert ist. Wir fragen nach den Funktionen von Erzählungen, die über individuelle Identitätsstiftung (Ricoeur 1988) oder kollektive Identitätsstiftung (Anderson 1983) hinausgehen. Erzählen kann, aber muss nicht immer auf Kohärenzbildung angelegt sein und der Kontingenzbewältigung dienen: Gegenüber totalisierenden genealogischen Erzählungen sind auch widerständige, Kontingenz erzeugende Erzählungen beobachtbar (Schaff 2011), die, indem sie ein Potential zur kritischen Subversion von Verwandtschafts- und Geschlechterordnungen entfalten, gerade den nötigen Raum für die zu untersuchenden Aushandlungen schaffen. Geschlechterforschung speist eine weitere wichtige forschungsleitende Perspektive. Verwandtschaftsformen und -ordnungen sind immer auch direkt mit der Kategorie Gender verbunden, und folglich justieren auch neue Verwandtschaftsnarrative die Funktion der Kategorie Gender aufs Neue. Der Zusammenhang zwischen einer zunehmend instabilen heteronormativen Geschlechterordnung, und neuen emergenten Verwandtschaftsformen und -praktiken deutet auch darauf hin, dass die Grenze zwischen Verwandtschaft und Gemeinschaft fließender wird und Verwandtschaft auch als gewählte Gemeinschaft, als "culture of relatedness" (Carsten 2000) verstanden werden in der Geschlechterrollen verhandelt werden.

Seit Jahrtausenden dominiert das Erzählmuster der Genealogie patri- bzw. matrilinearer Abstammung Verwandtschaftsfragen. Es verfügt über einen hohen Evidenzwert, bietet großes Identifikationspotential und strukturiert die Erzählung in ein lineares Vorher/Nachher, das insbesondere für hierarchische Ordnungsvorstellungen ohne weiteres anschlussfähig ist. Genealogie liefert ein Muster der Weltdeutung, das leiblicher Verwandtschaft nachgebildet, aber nicht mit ihr deckungsgleich ist. Das bedeutet auch: Wo es leibliche Verwandtschaft gibt, gibt es immer auch nicht-leibliche Verwandtschaft, die ihr nachgebildet ist. Verwandtschaftsverhältnisse sind durch soziale, religiöse und rechtliche Normen hergestellt und reguliert, die sich von Ort zu Ort, von Volk zu Volk oder von Religion zu Religion bisweilen stark unterscheiden – man denke etwa nur das Modell christlicher Patrilinearität versus jüdischer Matrilinearität (von Braun 2018). Umgekehrt erklärt und legitimiert sich rechtliche Ordnung oft in Erzählungen von Verwandtschaft, Familien- und Geschlechterehre. Mit der Erzählung von der Matrone Lucretia, die sich auf dem römischen Forum das Leben nahm, um die Familienehre von der Vergewaltigung durch den Sohn des Königs zu reinigen, beginnt Livius seine Geschichte der römischen Republik (Liv. 1, 57-60). Das römische Recht wiederum entsteht in einem Ehrenmord: Nachdem Verginia, die Tochter eines Plebejers, vom Strohmann des korrupten Adligen Appius Claudius in einem Zivilprozess zu Eigentum gefordert wird, ersticht sie ihr Vater, um sie vor der Schmach der Sklaverei zu retten. Die Empörung darüber führte zu weitreichenden Reformen (Liv. 3, 44-48, vgl. Fögen 2002, 61-63).

Diese grundsätzlichen (rechts-)kulturellen Festlegungen gründen in Narrativen – schematisierten Mustern, diskursiven Ordnungen, Wissensformen, literarischen Erzählungen –, die Identität und Sinn stiften, diese im kollektiven Gedächtnis verankern und so soziale Strukturen stabilisieren. Sie konstituieren und legitimieren symbolische Ordnungen und bilden die Voraussetzung für Geschichten und Deutungsmuster, die Rückschlüsse auf kollektive Werte und Vorstellungen geben. Mit der Technik der Genealogie, die Wissen über Abstammung und Herkunft schafft (Walther 2020), erklären sie Welt und sie verknüpfen “Wissen und Ideen über körperliche Reproduktion und Fortpflanzung mit rechtlichen und kulturellen Vorstellungen von Zusammengehörigkeit, Identität, Erinnerungen und Gedächtnis, Inklusion und Exklusion” (Knecht 2007, 92).

Das genealogische Paradigma erlebt jedoch auch als ein über die Familie hinausgehender biologischer Verwandtschaftsbegriff eine Renaissance. Angesichts des drohenden Zerfalls der europäischen Idee, einer ökologisch und politisch insgesamt höchst unsicheren Zukunft, scheinen genealogische und nationale Bezüge Identitätssicherung gewähren zu können. Einher mit der Bekräftigung biologischer Abstammung und ethnischer

Herkunft gehen jedoch derzeit in vielen europäischen Ländern zu beobachtende exkludierende Positionen wie Homophobie, eine neo-völkische Ideologie und Neo-Nationalismus, die Verwandtschaft vor allem als Instrument der Abgrenzung von einem wie auch immer gearteten „Anderen“ konstruieren. Gerade das Beharren auf Genealogie, und nicht nur auf gemeinschaftliche Normen und Konventionen, schafft ein durch eine Idee von Verwandtschaft bekräftigtes Machtgefühl das zu konfrontativen Begegnungen mit dem anderen geradezu einlädt.

Dieser beharrende genealogische Diskurs, der nicht zuletzt im Zuge dieser identitätspolitischen Bewegungen einen Dynamisierungsschub erlebt, manifestiert sich auch in Film und Literatur der Gegenwart. Er zeigt sich, wie Margaret Homans in ihren Arbeiten zu Adoptionsgeschichten herausgearbeitet hat, in der Suche nach den leiblichen Eltern als Begründungsmythos von Identität. Und auch wenn diese nicht auffindbar sind, entfalten sie doch in den Geschichten eine eigene Wirkungsmacht jenseits der sozialen Bindungen. Wie Derrida mit seinem Begriff der „Hauntology“ (einem Kompositum das Ontologie und „to haunt“, also heimsuchen, verbindet) gezeigt hat, wird unsere soziokulturelle Gegenwart und Existenz immer von den Geistern der Vergangenheit mitbestimmt. In vielen Adoptionsgeschichten markieren die fehlenden biologischen Eltern nicht lediglich den Verlust des Ursprungsortes, sondern wirken als spukhafte Präsenz im Leben der Adoptionskinder. Diese literarische Figur des nicht markierten biologischen Ursprungs spielt auch in „unbewussten“ Inzestgeschichten eine Rolle, in denen die Leerstelle der biologischen Eltern oder die Verheimlichung der Abstammung den Inzest ermöglicht und erst in der Entdeckung quasi als Strafe für die unbekannte Abstammung inszeniert. Damit wird aber auch deutlich, dass genealogische Narrative durchaus ein Potential zur kritischen Subversion von Geschlechterordnung und Geschlechternormen besitzen. Sie bieten einen Raum für die Artikulation von Ängsten, die aus den Störungen, Brüchen und Friktionen entstehen, die die biologische, kulturelle und ökonomische Genealogie schon immer in sich trägt. Sigrid Weigel hat darauf hingewiesen, dass gerade in Zeiten die einem fortschrittsorientierten, linearen Verständnis von Geschichte verpflichtet waren, und in denen die genealogische Stabilität Teil des programmatischen soziologischen und historischen Diskurses war (Weigel 2005, 109), die Literatur Verwandtschaftsverhältnisse als extrem gefährdet, instabil und regelungsbedürftig ausgewiesen hat. Mit dem Begriff der Genealogie verbindet sich seit Friedrich Nietzsche und Michel Foucault auch die Idee einer radikalen Kritik des Subjekts und einer Praxis, die die historischen Wurzeln der Institutionen und Mächte freilegt, die uns zu dem gemacht haben, was wir sind. Neben der Beschreibung und Analyse der Repräsentationen neuer sozialer Verwandtschaftsformen in den Medien wäre es daher auch wichtig zu überprüfen, welche symbolische Rolle das Modell der

Blutsverwandtschaft in den neuen Verwandtschaftsverhältnissen noch spielt, und vor allem welch kritisches Potential es birgt. Auch neue soziale Verwandtschaftsformen emulieren familiäre Modelle – junge Familien suchen in Anzeigen “Großeltern” zur Beaufsichtigung ihrer Kinder und evozieren mit diesem Begriff eine Assoziationskette von affektiv aufgeladenen und biologisch determinierten Begriffen wie Liebe, Fürsorge, Geduld, Aufopferung. Gerade auf Grund der literarisch und kulturell verfestigten ungeheuren Symbolkraft von Blutsverwandtschaft ist davon auszugehen, dass sie, wenn schon nicht mehr als sozialer Faktor, so doch als Mythos noch eine prägende Rolle spielt, der die Imagination, das Denken und kulturelle Signifikationsprozesse beeinflusst. Ähnlich wie Edward Said in einem postkolonialen Ansatz diesen Gedanken in *Culture and Imperialism* für den Imperialismus durchgespielt hat, der in der Selbsterzählung von Kulturen auch dann noch eine Rolle spielte, als er als politische Kraft bereits verschwunden war, kann man davon ausgehen, dass biologische und genetische Verwandtschaftsmodelle im Imaginären als Residuum, Gegenentwurf, Analogie oder nostalgisch besetzter Topos als kulturelle Signifikate präsent sind.

Ein populärkulturelles Beispiel hierfür wäre die Fantasy-Saga *A Song of Ice and Fire* von George R. R. Martin, die vor allem auch als TV-Serie *Game of Thrones* besonders erfolgreich gewesen ist. Ein entscheidendes Moment der unterschiedlichen und miteinander verwobenen Handlungsstränge ist das der Blutsverwandtschaft der Herrschenden, das im Motiv des Inzests hyperbolisch fokussiert wird und mit politischer Macht korreliert. Auch der Genderaspekt wird, gemäß dem lateinischen Rechtsgrundsatz “mater semper certa est”, zentral positioniert. In der SZ stellte sich Bernd Graff vor einigen Jahren die Frage, warum diese Serie auf so breites Interesse stößt und fand folgende Antwort:

In allem Chaos konstant aber bleibt die Macht des Blutes: Erbfolge und Abstammung. “Bastard” ist hier kein Schimpfwort, sondern ein wirkmächtiger dynastischer Begriff. Unehelichkeit verhindert Lebensläufe, obwohl Seitensprünge von Regenten an der Tagesordnung sind. Die Enthüllung von Illegitimität kippt die Schicksale ganzer Völker. So ist die Frage auf die Antwort, wer mit wem Kinder gezeugt hat (und wer mit wem nicht), genauso spannend wie die, wer für den Moment die Krone aufhat. (SZ v. 4./5./6. April 2015, S. 15)

George R. R. Martin entwickelt in der Serie ein breit angelegtes Konfliktszenario, in dem die Handlung durch den ständig drohenden Untergang der Welt ein zusätzliches

Momentum erhält. Damit ist die ansonsten an literarischen wie historischen mittelalterlichen Vorbildern orientierte Fantasywelt unserem Erfahrungshorizont ähnlich; der Auflösung von Gewissheiten, Werten und sozialer Stabilität, und der daraus resultierenden existentiellen Unsicherheit. Blutsverwandtschaft ist hier ein ambivalent besetztes Motiv, das zum einen in nostalgischer Funktion eine patrilineare Ordnung bestätigt und damit Kontinuität garantiert, zum anderen aber deutlich macht, dass – gerade im inzestuösen Exzess – die Blutsverwandtschaft keineswegs Stabilität garantiert sondern genauso auch Zeichen des Verfalls ist.

2. Von der Genealogie zur Allianz: neue Verwandtschaftsdispositive

Westliche Rechtsordnungen definieren „Verwandtschaft“ klassischerweise in ihren Familien- und Erbrechten (etwa § 1589 BGB). Andere Rechtsgebiete, namentlich das Staatsangehörigkeitsrecht (§ 3 StAG), knüpfen daran an. Nach geltendem Recht begründet Verwandtschaft statuszentrierte, vertikal-intergenerationelle Rechtsbeziehungen. Diesem Begriff liegt seit dem 18. Jahrhundert ein zugleich hetero- und bionormatives Narrativ von Ehe und Verwandtschaft zugrunde, das von einer ‘natürlichen’ Gemeinschaft der Eltern mit ihren Kindern als sozialer Grundeinheit der Nation und ‘ihres’ Staats ausgeht (zuletzt Lettow 2019). Familie und Nation rekurren beide auf die symbolische Ordnung eines sozio-biologischen Reproduktionsverbands, der von Abstammung und Verwandtschaft getragen wird (Zerubavel 2012) und ein besonderes Geschlechterrollenverständnis ihrer Mitglieder (re-)produziert. Moderne Reproduktionstechnologien und diversifizierte Verwandtschaftspraktiken stellen diese Zuordnungen zur Disposition und fordern neue Regelungen heraus. So will etwa der deutsche Gesetzgeber gegenwärtig nicht nur die Stiefkind-Adoption durch nicht verheiratete Partner neu regeln, auch über die Ent-Biologisierung des rechtlichen Abstammungsbegriffs, die rechtliche Aufwertung sozialer Elternschaft und Vorformen des Multi-Parenting wird intensiv diskutiert (BMJV 2017; Deutscher Bundestag 2020). Und mit der „Verantwortungsgemeinschaft“ ist kürzlich erstmals ein konkretes familienrechtliches Reformvorhaben am Horizont der Gesetzgebung aufgetaucht. Damit will die Ampelregierung u. a. „jenseits von Liebesbeziehungen oder der Ehe zwei oder mehr volljährigen Personen ermöglichen, rechtlich füreinander Verantwortung zu übernehmen ... und Vereinbarungen zu rechtlicher Elternschaft, elterlicher Sorge, Umgangsrecht und Unterhalt schon vor der Empfängnis ermöglichen“ (Koalitionsvertrag 2021, 80). Geprägt sind diese Debatten und Vorschläge von einer Semantik des Übergangs, die geltende (bio-, heteronormative) Regelungen unangetastet lässt, aber auch Alternativen

zur Sprache bringt. Hier sollte auf juristisch-kulturwissenschaftlicher Grundlage radikal weitergedacht werden.

Diese rechtlichen Überlegungen stehen in Beziehung mit einem immer prominenter werdenden gesellschaftspolitischen Diskurs, der Verwandtschaft aus den biologischen Prämissen löst und sie, aus einer sozial-konstruktivistischen Perspektive heraus, als Resultat selbstbestimmter, von der Biologie abgekoppelter Zugehörigkeiten und Praktiken definiert. Grundlegend für diese Perspektive sind unter anderem die Reflexionen Judith Butlers und Donna Haraways. In ihrem Antigone-Essay formuliert Judith Butler Verwandtschaft – ähnlich wie Geschlecht – als performativen Akt, in dem ein Selbst die Verbundenheit mit anderen konstituiert, unabhängig von deren Bekräftigung in heteronormativen Familienmodellen oder staatlichen Ordnungen. Eine solche Begründung von Verwandtschaft auf den eigenen Anspruch, gemeinschaftliche Bedürfnissen zu organisieren, stellt die Freiheit und Handlungsmacht des Selbst, Wahlverwandtschaften einzugehen, in den Mittelpunkt und unterminiert gleichzeitig Annahmen einer allgemeingültigen, universellen Definition von Verwandtschaft.

Aktuelle lebensweltliche Beispiele solcher Verwandtschaftsmodelle sind beispielsweise queere und Patchwork-Familienmodelle oder Mehrgenerationenmodelle. In seiner Radikalität ist dieser Denkansatz kaum zu überbieten: Butler stellt sich damit gegen die bedeutendsten westlichen Begründungsformen von Verwandtschaft und löst diese aus ihren genetischen Zusammenhängen. Noch einen Schritt weiter geht Donna Haraway in ihrem utopischen, von der drohenden ökologischen Katastrophe der Welt affizierten Essay „Staying with the Trouble“. Sie hat die Frage nach den epistemologischen und symbolischen Bedeutungen von Verwandtschaft in unterschiedlichen Denkfiguren ausgelotet, die über anthropologische Konstellationen hinausgehen – zum Beispiel in der Figur des Vampirs, des Monsters, des Cyborgs, bis hin zum Begriff der ‘animal companionship’, einer Vorstellung von Verwandtschaft, die die Demarkationslinie zwischen Tier und Mensch aufhebt. Kinship, so argumentiert sie, muss sehr viel weiter gefasst werden als Verwandtschaft zwischen Menschen. Nur indem Menschen das System der Autopoiesis, der Selbsterschaffung überwinden und sich mit nicht-menschlichen Wesen verwandt machen, und „produktive und eigensinnige Beziehungen“ (S. 12) eingehen, kann unser Planet überleben. Ähnlich wie Gender ist Genealogie für Haraway ein zunehmend als obsolet verstandenes Ordnungsmodell geworden, und sie entwickelt in der radikalen Infragestellung biologischer und naturalisierter Verwandtschaftsmodelle ein innovatives, flexibles Verständnis von Verwandtschaft, das den Begriff der Allianz gegenüber dem der Abstammung hervorhebt.

Versteht man Allianz als frei gewählte Verbindung, liegt in diesem Modell die Möglichkeit, den Aktionsradius, die Wahlfreiheit und Selbstbestimmtheit von Individuen zu fokussieren.

In der Tat sind dies Parameter, derer sich viele neuere Wahl-Verwandtschaftserzählungen bedienen: ob es die bereits betagte TV-Serie *Friends* ist, in der junge Menschen das Zusammenleben in quasi-familiären Bedingungen erleben, aber ohne dem Zwang der Blutsverwandtschaft ausgesetzt zu sein, oder in John Maddens Film *Best Marigold Hotel*, in dem eine Gruppe britischer Pensionäre in einem Hotel in Indien ihren Lebensabend gestaltet und sich dabei bindungstechnisch neu justiert. Das Allianz-Dispositiv scheint ein fruchtbares Modell zu sein, innerhalb dessen sich neue Verwandtschaftsformen außerhalb des genealogischen Paradigmas als Verantwortungsgemeinschaften beschreiben, untersuchen wie funktionalisieren lassen. Es bietet eine mögliche Perspektive, aus der man Verwandtschaftserzählungen in einem weiteren Sinne als Erzählungen von sozialen Gruppen verstünde. Hier wären Prozesse kollektiver Identitätsbildung und Sinnstiftung (auf Grund gemeinsamer Werte, Ziele und Normen) zu betrachten, die Organisation von Raum- und Zeiterfahrung, die Aushandlungen biologischer /genetischer und kultureller Differenzen und Gemeinsamkeiten, die Prägung sozialer Identität. Beide, Butler und Haraway stellen die ethische Verantwortung in ihren Überlegungen zur Verwandtschaft in den Mittelpunkt: eine Verantwortung, die eben weit über die Begründung auf Blutsverwandtschaft hinausgeht. Jüngere literarische Utopien – oft im Genre des Magischen Realismus - stellen sich dieser Verantwortung aus einer ethisch-ökologisch geprägten Perspektive heraus und zeigen mittels literarischer Bilder von Grenzüberschreitungen und Hybridisierungen, nicht nur wie Verwandtschaft spekulativ und transhuman gedacht werden kann sondern auch die Relevanz solch neuer sozialer Organisationsformen für die Zukunft der Welt.

Ein weiteres, empirisches Forschungsdesiderat ergibt sich aus der Beobachtung neuer digitaler Verwandtschaftspraxen im Kontext der Covid-19 Pandemie. Durch Kontaktbeschränkungen und Lockdown wurden in dieser Zeit etablierte Praxen und Rituale gelebter Verwandtschaftsverhältnisse und -beziehungen ausgesetzt. Alle performativen Handlungen, die Verwandtschaftsbeziehungen begründen (Hochzeiten, Taufen) oder durch Zusammenkunft sichern (Trauerfeiern, Festtagsbesuche) waren auf einmal unmöglich geworden oder nur noch in einem kleinen Rahmen erlaubt. Hier haben neue digitale Formen der Zusammenkunft die Versicherung eines größeren Verwandtschaftsverbandes nicht nur unterstützt, sondern auch teilweise erst einmal etabliert. Digitale Familienfeiern, bei der Verwandtschaft aus der ganzen Welt ohne Aufwand teilnehmen konnten, haben vielfach den Verwandtschaftskreis vergrößert. Auch genealogische Datenbanken, die sowohl

Verwandtschaft in einer historischen Tiefendimension erfahrbar machen wie auch das Aufspüren unbekannter Verwandter ermöglichen, tragen potentiell dazu bei, Verwandtschaft digital erlebbar zu machen. Zu untersuchen wären, ob diese digitalen Recherche- und Kommunikationsmöglichkeiten sich als emotional stabilisierend und identitätsvergewissernd für Verwandtschaftsbeziehungen erweisen können, die über die bereits vernetzte Kernfamilie hinausgehen.

All diese unterschiedlichen diskursiven Verwandtschaftsmodelle fordern im engeren Sinn Fragen nach der Gestaltung und Funktion von Herkunfts- und Verwandtschaftserzählungen heraus. Ihr kritischer Vergleich ist eine wichtige kulturhermeneutische Aufgabe, die nicht zuletzt auch im weiteren Kontext der Forschung zur Erzeugung von Wissensordnungen relevant ist. In einer disziplinären Vernetzung von Rechtswissenschaft, Literaturwissenschaft und Wissensgeschichte, sollten historisch nachweisbare, strukturelle Beziehungen zwischen genealogischen Erzählungen und literarisch-kulturellen (Selbst-) Beschreibungen weiter beobachtet und bis in die gesellschaftspolitischen Brennpunkte der Gegenwart hinein verfolgt werden.

Literatur

- Anderson, B. (1983) *Imagined Communities*. London.
- Best Exotic Marigold Hotel (2011), dir. John Madden,
<<https://www.imdb.com/title/tt1412386>> (zuletzt besucht am 22.06.2022).
- BMJV (ed.) (2017), *Arbeitskreis Abstammungsrecht: Abschlussbericht. Empfehlungen für eine Reform des Abstammungsrechts*, Berlin, <<https://v.gd/Abstammungsrecht>> (zuletzt besucht 22.06.2022).
- Braun, Ch. von (2018) *Blutsbande. Verwandtschaft als Kulturgeschichte*. Berlin.
- Butler, J. (2000) *Antigone's Claim. Kinship between Life and Death*. New York. Dt. Übers. *Antigones Verlangen: Verwandtschaft zwischen Leben und Tod*. Mit einem Nachwort von Bettine Menke. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 2001.
- Carsten, J. (2000) *Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship*. Cambridge.
- Deutscher Bundestag (2020), „Experten wollen Stiefkindadoption in nichtehelichen Familien weiter öffnen“, <<https://v.gd/NichtehelicheStiefkindadoption>> (zuletzt besucht am 22.06.2022).
- Drabble, M. (2014) *The Red Queen*. London
- Fögen, M. Th. (2002) *Römische Rechtsgeschichten. Über Ursprung und Evolution eines sozialen Systems*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gestern waren wir noch Fremde* (2012), dir. Matthias Tiefenbacher,
<<https://www.imdb.com/title/tt3093780>> (
- Haraway, D. (2016) *Staying With the Trouble. Making Kin in the Chtulucene*. Durham, London.
- Homans, M. (2015) *The Imprint of Another Life: Adoption Narratives and Human Possibility*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Imhof, A. E. (1983) *Die verlorenen Welten*, München.
- Jackie Kay, *Red Dust Road* (2010). London.
- Kelsen, Hans (²1960) *Reine Rechtslehre*. Wien.
- Knecht, M. (2007) „Spätmoderne Genealogie. Praxen und Konzepte verwandtschaftlicher Bindung und Abstammung“, in: S. Beck et al. (eds): *Verwandtschaft machen*.

- Reproduktionsmedizin und Adoption in Deutschland und der Türkei*. Münster, 92–107.
- Lettow, S. (2019) “Re-articulating Genealogy: Hegel on Kinship, Race and Reproduction”, in: *Hegel Bulletin*, Nr. 1, 1–21.
- Martin, G. R. R. (1996). *A Song of Ice and Fire*. New York.
- Ricoeur, P. (1988) *Oneself As Another*. Chicago.
- Schaff, B. (2011). “Erzählen und kollektive Identität”, in: Matías Martínez (ed.): *Handbuch Erzähltheorie. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart: Metzler, 2011, 89-97.
- SPD, Bündnis 90/Die Grünen, FDP (2021) *Koalitionsvertrag: Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit*, <<https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/gesetzesvorhaben/koalitionsvertrag-2021-1990800>> (zuletzt besucht am 22.06.2022).
- Tellkamp, U. (2005) *Der Turm*.
- Walther, G., Graf, K. (2020) „Genealogie“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, <https://v.gd/EnzNZ_Genealogie> (zuletzt besucht 22.06.2022)
- Weigel, S. (ed.) (2002) *Genealogie und Genetik: Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*. Berlin
- Weigel, S., Willer, S., Vedder, U., Parnes, O. (eds.) (2005) *Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie*. München
- Zerubavel, E. (2012), *Ancestors and Relatives. Genealogy, Identity, and Community*. Oxford et al.